

hinein in die Bibel! Vielleicht ist dies auch die einzige Antwort auf die Frage, die uns heute besonders bedrängt: Bisher wurde das Evangelium hineingerufen in eine von Religion besetzte Welt, und überall aus der Welt der Religionen scholl ein Echo. Nun zum erstenmal wird die Botschaft hineingesprochen in eine religionslose Welt. Und die Frage ist: Wie müssen wir unsere Stimme wandeln, damit auch aus dieser heillosen Welt ein Echo erschalle? Oder sollte etwa ein solches garnicht möglich sein in neuer Welt, die also beschaffen ist?

P. Warnke.

### Vorbemerkungen zum Thema: Aufgaben evangelischer Kirche jetzt und hier.

- I. Kirche als dynamischer Begriff.
- II. Tradition und Entscheidung.
- III. Das Ja zur „neuen Zeit“.

#### I.

„Die“ Kirche ist der Leib Christi. Er — sie — ist im „Himmel“. Soweit du und ich Gemeinschaft mit Christus haben, gehören wir zu ihr. Diese Gemeinschaft ist begründet in der „Erwählung“ vor Erschaffung der Welt und in der Heilstat Jesu auf der Erde; realisiert sich in Taufe und Abendmahl, in geistgewirkter Buße und rechtfertigendem Glauben, im Hören des Wortes und Reden mit Gott, in der Leitung durch den Geist und im Kampf der Heiligung, durch die Christus uns von der Selbstanbetung zum Dienst an den Brüdern befreit. Leben in der Heiligung zielt nicht auf Selbstvervollkommnung, sondern auf Dienst: je mehr ich mir absterbe und Christo in den Brüdern lebe, desto mehr realisiert Christi Leib sich in mir. Kurz: wo Glaube und Liebe im neutestamentlichen Sinne sind, da ist Kirche.

Christus ist nicht zerteilt. Es ist daher bescheidener, mit den nordamerikanischen Protestanten von „Synoden“, als von „Kirchen“ im Plural zu sprechen. Wo Menschen im Hören des Wortes und Beten, in Glaube und Liebe versammelt sind, da ist Kirche sichtbar geworden. Da wirkt Gott sein „eigenes“ Werk. Da regiert er nach dem Evangelium, vergibt Sünde, rettet Verlorene, befreit Gebundene, versöhnt Menschen mit sich und untereinander.

Wo Gott seine Kirche baut, da setzt der Teufel seine Kapelle daneben. Da predigt der Pastor und freut sich seiner schönen Worte. Da werden Gebete gesprochen, aber die Gedanken und erst recht das Herz sind nicht dabei. Da freuen sich die Heiligen, daß sie doch besser sind als andere Leute. Da muß es heißen: Wohl dem Pastor, dessen Beine am Altare stehn alleine. Da entwickelt sich die reiche Mannigfaltigkeit der Erkenntnis in Verfälschung über die Grenze der Schrift hinaus zur Irrlehre und einander ausschließender Gegnerschaft. Da verschließt man sich dem Ruf zur Besinnung und Prüfung und weiß von vornherein, daß man Recht hat und der Andere Unrecht. Man grenzt sich von den Brüdern ab durch die Vorschriften über das, was geglaubt werden muß, und durch Organisationen, zu denen man gehören und denen man sich unterwerfen muß.

Verfälschte der Teufel nicht das Verständnis des Evangeliums, versuchte er nicht, uns durch Marienkult oder Werkgerechtigkeit, durch Rechthaberei oder engstirnige Unwissenheit vom Leibe Christi abzusondern, so wäre Dogma nur nötig als Leitfaden für die christliche Unterweisung, Organisation nur als Hilfsmittel für den zweckmäßigen Einsatz der Kräfte und Mittel. Da aber der Teufel überall auf Erden seine Hand im Spiele hat, werden Dogma und Kirchenorganisation zu trennenden Scheidewänden, und es gibt viele „Kirchen“ nebeneinander und damit mehr oder weniger auch immer gegeneinander (denn wären sie nicht gegeneinander, warum müssen sie denn verschiedene Kirchen sein und vereinigen sich nicht zu einer einzigen? Darüber kann Amsterdam nicht hinwegtäuschen.)

Man spricht nun von „den“ Kirchen oder gar abstrahierend oder verabsolutierend von „der“ Kirche. In der Folge kommt es zu mancherlei Aussagen über „Kirche und Staat“, „Aufgaben der Kirche“, „Rechte der Kirche“ oder gar „Kirche und Öffentlichkeit“, „Kirche und Film“, wobei hoffentlich anzunehmen ist, daß hier mit „der Kirche“ nicht der Leib Christi gemeint ist, sondern — leider! — gewollt oder ungewollt an Kirchenregierungen, Pfarrerschaft, Amtsstellen der kirchlichen Organisationen gedacht wird. Um das zu bessern, wird mit Recht die Wichtigkeit der Mitarbeit von „kirchlich verantwortungsbewußten Laien“ betont. Aber schon das Wort Laie verdirbt diesen Besserungsversuch im Ansatz.

Bei alledem marschieren wir — dem Zwang der Verhältnisse folgend — stark im Gefolge der katholischen Kirche. Sie hat Leib Christi mit hierarchischer Organisation gleichgesetzt. Sie ist „die“ Kirche, nach ihrer Auffassung. Dem treten wir entgegen, indem unsere Vorväter sagten, die katholische sei die falsche, wir, d. h. unsere Organisation mit unserer Glaubensnorm, unseren Gesangbuchliedern, unseren kirchlichen Gewohnheiten, unserer Agende seien „die“ wahre Kirche; oder, wie es heute Mode geworden ist (nachdem man etwa Luther politisch verdächtigt hat und dafür einem katholischen, nicht so „tumb“ daherpolternden Dogmatiker die Hand schüttelt), man behauptet bescheidener, auch „eine“ Kirche zu sein, die nur leider noch getrennt marschiert, aber die Hoffnung auf eine Vereinigung mit den „anderen Kirchen“ nicht aufgibt.

Nun darf als wahrscheinlich angenommen werden, daß der Bekenntnispastor und der Jesuit in der Gebetsgemeinschaft durch die Zellenwand die Gegenwart Christi und damit ihre Gemeinschaft an seinem Leibe d. h. in der einen Kirche faktisch erlebt (Verzeihung, das ist Schleiermacherisch, also: im Glauben erfahren) haben. Das bedeutet aber keinesfalls, daß nun der evangelische Pastor das System des Jesuitismus, des Marienkults und des Papsttums als eine berechnete Form der Kirche Christi anerkennen müsse. Das blutflüssige Weib hatte gewiß keinen dogmatisch korrekten Glauben, und doch erbarmte sich Christus seiner — vermutlich nicht, um den Glauben an magische Kraft von Gewändern zu bestärken und als richtig anzuerkennen. Oder stehen wir mit der Ablehnung der Reliquienverehrung doch nicht in der Schrift, sondern daneben? — Wir werden also zwar nicht den

Menschen in einer anderen Kirchenorganisation den Glauben und damit den Stand in der Kirche Christi ohne weiteres absprechen (auch nicht jener Lehrerin, die den Schulkindern erzählt, Luther sei im Wirtshaus betrunken gestorben, und die protestantischen Bibeln müsse man verbrennen), wohl aber fragen müssen, ob ein System, das mit Menschensatzungen Gottes Evangelium trübt und die Gewissen vieler Millionen unter das Gebot eines Menschen knechtet, nicht un- oder antichristlich ist (Nicht die Menschen, sondern das System). Ähnlich mag auch vieles in unserer eignen Kirchenorganisation weit hinter dem Reichtum der Schrift zurückbleiben oder gar davon abweichen. Auch in der eigenen „Kirche“ — im System wie in der Übung — müssen wir auf Un- und Antichristliches gefaßt sein.

Eine Kirchenorganisation ist also eine menschliche Einrichtung, aber von Menschen, die glauben und darum beten, daß in ihrer Mitte Kirche Christi und damit Kraft Christi und damit Christus selbst wirksam und „sichtbar“ werde. Daß im Menschenwort Gott zu uns spreche, uns richte, und die Sünde vergebe und den rechten Weg zeige; daß in den Sakramenten, von Menschen verwaltet, Christus uns zu Gliedern seines Leibes mache und in der Gemeinschaft mit sich, dem Haupte, erhalte; daß im menschlichen Glauben und Gehorsam Gottes Geist am Werke sei; daß im menschlichen dankbaren Lieben und Dienen und Opfern und Leiden ein Wiederschein von Gottes Barmherzigkeit wirksam werde; daß im menschlichen Forschen und Erkennen der neutestamentlichen Botschaft Gottes Geist uns erleuchte. Und das alles nicht unter Ausschaltung der menschlichen Personen, auf magische Weise (wobei magisch nicht im Sprangerschen Sinne gemeint ist), sondern durch die redende, glaubende, erkennende, handelnde, liebende Person hindurch und daher sicher immer durch sie getrübt, aber doch deutlich genug, daß etwas von der lebensschaffenden Dynamis Theou nicht nur dem Glauben sichtbar werde (Matth. 5, 16).

## II.

Zur Zeit Jesu gab es eine die Herzen in Erwartung und Empfangsbereitschaft für Gott aufschließende Tradition. Es war die Tradition der „Elenden“. In den Hirten von Bethlehem, überhaupt Luk. 1—2, daher in den Elternhäusern Jesu und des Täufers, im Blinden von Jericho und anderen begegnet sie uns. Huren und Zöllner, obwohl aus ihr ent wurzelt, wissen noch von ihr. Sogar der Hauptmann von Kapernaum und später Kornelius sind von ihr erfaßt. Es war eine Tradition der Sehnsucht nach dem Heil. Erfaßt werden mußte das Heil dann in persönlichem Entschluß, in persönlicher Annahme des Rufs, wenn dieser erging. Dann gab man nicht mehr den Zehnten, sondern sich selbst (der Täufer, Petrus) oder doch die Hälfte der Güter (Zachäus).

Es gab auch eine andere Tradition, ganz religiös, auch erwartend. Sie gab eifrig Gott, was nach ihrem Verständnis Gottes war: den Sabbat, den Zehnten, die Reinigungsvorschriften, den Gehorsam gegen die Verbote. Und erwartete die Gegenleistung Gottes. Die Vernichtung der Gottlosen. Die Herrschaft über die Welt.

Diese Tradition war für Jesu Ruf verschlossen. Buße — wofür? Kreuz — Gotteslästerung! Alle Güter geben (Matth. 19), wo doch das Gesetz es nicht verlangt? Barmherzigkeit mit den Verlorenen? Was habe ich dann von meiner Ehrbarkeit und Anständigkeit, wenn auch Prasser und Huren des Heils teilhaftig werden dürfen? „Tue recht und scheue niemand“ in religiösem Gewand. Gerechtigkeit, nicht Liebe! Verdienst, nicht Gnade! Wer die Traditionen bejaht, in ihnen verwurzelt ist, muß belohnt werden; der Entwurzelte verdient Haß oder Verachtung der Menschheit, Strafe Gottes!

Jesus knüpfte an die Traditionen an, wo er konnte; sie bejahend und zum rechten Verständnis erweiternd, wo sie in die rechte Richtung wiesen (Seligpreisungen); sich ihrer bedienend, soweit sie seiner Botschaft nicht widersprachen (Sabbatversammlungen); sie heftig angreifend, wo sie Gottes Willen verfälschten (Sabbat, Aufsätze der Ältesten, Dünkel der „Frommen“).

Sein Grundsatz jedoch war: neuer Most in neue Schläuche. Wo das Evangelium hinkommt, wirkt es wie Most: ein Gären, Überquellen, eine innere Revolution; sie im Traditionalismus einschließen zu wollen, ist ein vergebliches und verderbliches Unterfangen.

Wie oft hat man in der Christenheit anders gehandelt! Man hoffte, die Tradition zum besten Bundesgenossen zu haben im Ansturm der „modernen“ Unchristlichkeit. Die Tradition verurteilte den Reformator. Sie mahnte zum Festhalten am Vätererbe. Sie schuf das „Noch“-Christentum und die Kirche der (gewiß aller Liebe und Ehre würdigen) alten Frauen. Die Männer und die Jugend sind leider weithin der neuzeitlichen Entwurzelung und Ungläubigkeit oder Gleichgültigkeit verfallen. Die alten Frauen erscheinen dafür selbst zu einem Fest der Gemeindejugend in Barmen 1931 in womöglich größerer Zahl als die Jugend selbst; denn sie leben „noch“ von der Erweckung vor 100 Jahren. Auf dem Lande hat man die Konfirmanden „noch“ einigermaßen in der Hand; aber die verderblichen Einflüsse der entwurzelnden Großstadt! Das Maschinenzeitalter und die Heimatlosigkeit der Gegenwart werden zum Grab der Kirche. Auch bei uns: voll Sorge wird auf einer Synodaltagung auf das abbröckelnde Proletariat am Rande der größeren Städte aufmerksam gemacht.

Zweifellos ist christliche Tradition ein wertvolles Gut. Davon wußten früher schon deutsche Landpastoren zu sagen. In manchen Dörfern war es Sitte, in die Kirche zu gehen. In anderen leider nicht, da war kaum was zu machen, der Pastor konnte sich Mühe geben, soviel er wollte. Die Leute hielten sich dabei nicht einmal für schlechte Christen. Ein Landessuperintendent konnte nicht begreifen, daß ich in der zusammengewürfelten Gemeinde Wolfsburg (die in zwei Jahren von vielleicht 300 auf mehrere Tausend Seelen anwuchs und ein Mittelpunkt parteipolitischer Kleinarbeit war) die Konfirmanden so schwer zum regelmäßigen Kirchenbesuch bewegen konnte: bei ihm in der Kleinstadt kämen sie alle! Frage: Auch noch nach der Konfirmation? Nein, dann natürlich nicht mehr . . .

Unsere Zeit ist traditionsfeindlich. An gute Traditionen werden wir gern anknüpfen, sie zu erhalten und auszubauen suchen. Aber

verbünden wir uns nicht zu fest mit dem Traditionalismus! Wirklich lebendiger Glaube ist nicht an Sitten, Gebräuche und Traditionen gebunden. Paulus ging meist in die großen Städte, und die Gemeinde in Korinth scheint hauptsächlich eine Proletariergemeinde gewesen zu sein, der man erst noch sagen mußte, daß sie sich beim Liebesmahl anständig zu benehmen hätte! Und doch, welch brodelnder Most, welche Geistesgaben! Teilweise noch ganz ungebändigt, überschäumend, schwärmerhaft, ja ketzerisch (1. Kor. 15, 12). Stell dir einmal vor, wenn nur das von Paulus Erwähnte alles in deiner Gemeinde passierte! Ich fürchte, nicht nur der Blutschänder würde durch Vorstandsbeschluß ausgeschlossen werden. Aber Paulus glaubt an Gottes Berufung und Treue und freut sich trotz allem über den Reichtum geistlichen Lebens bei diesen Törichten, Schwachen, Unedlen, Verachteten, die Gott erwählt hat, und nicht die alteingesessenen edlen Repräsentanten der Stadt.

Alles Neue wird einmal Tradition. Aber sobald es Tradition geworden ist, besteht die Gefahr, daß dem Schöpfergeist kein Raum mehr gegeben wird. Dankbar sollten wir daher sein, daß unsere Zeit traditionsbrechend ist, den festgeregneten Ackerboden um und um pflügt und damit bereitet zu neuer Saat. Denn je fester die Tradition, umso behüteter sind wohl die Seelen, aber umso schwerer ist auch die persönliche Entscheidung. Seinem Wesen nach ist das Christentum aber keine Gewohnheits-, sondern eine Entscheidungsreligion (man sehe mir bitte das Wort Religion einmal nach). Wo das geistliche Leben fehlt, ist die Gewohnheit ein angenehmer Ersatz (Denken wir nur an Weihnachtsstimmung!). Aber: wo die Gewohnheit wegfällt, merkt man eher, daß da ein Loch ist, ein leerer Raum, daß das Leben fehlt! Vorher sang man: „s war immer so, ja so.“ Aus der Tradition gerissen, fragt man nicht mehr, wieviel der Vater für die Kirche gab (was bei der ständigen Geldentwertung doppelt verlockend ist), sondern die Scherflein der Witwe, das Wort an den reichen Jüngling, das Beispiel des Zachäus und des Barnabas (Apg. 4, 37) können typenbildende Kraft gewinnen (um nur das Beispiel des Kirchen-„Opfers“ herauszugreifen).

### III.

Denn das muß allerdings im Auge behalten werden, daß nicht jeder die Kraft findet — auch nicht durch die Hilfe des Heiligen Geistes —, seine eigenen christlichen Lebensformen als eigener Typus original zu gestalten; das wäre Überforderung.

Es gibt den Typus des westdeutschen Gemeinschaftschristen; den des Neuendettelsauer Missionars; es gibt bis heute auf der anderen Seite den Typus des alten Gewerkschaftsmannes, der im marxistischen Dogma fest verankert ist; ferner den Typus des Mannes, der in jener Konfession erzogen ist, von der Menschen aus dem Volke behauptet haben, noch keinen Angehörigen dieser Kirche kennengelernt zu haben, der nicht irgendwie einen unaufrichtigen Eindruck gemacht habe. Es gibt den Typus des Adventisten; den sympathischen Typus des Mennoniten; ferner den des Schäferbildes (der Schäferbibel möchte ich überhaupt typenbildende Kraft zutrauen). Es gibt den Typus des rus-

sischen Evangeliumschrifen und des B.K.-lers. Wo Pastoren von einer typenbildenden Kraft geprägt wurden, verstehen und vertragen sie einander, bilden eine Michaelsbruderschaft oder einen Pastorengelbtebund; im andern Fall sind sie „typische“ Individualisten oder originale Charaktere, die am besten möglichst weit auseinanderwohnen. Typenbildenden Kräften in der deutschen Kirchengeschichte (genauer: christlichen Volksgeschichte) suchte Hermann Sauer (Abendländische Entscheidung) nachzugehen; leider fehlt in dem Werk die ausseilende Nacharbeit, so daß es teilweise schwer lesbar ist; die sprudelnde Fülle der Gedanken sprengte die Form.

Tradition und typenbildende Kraft werden oft verwechselt. Maschinenzeitalter und Großstadt, denen man Traditionszerstörung nachsagt, weisen starke typenbildende Kräfte auf: Fußball, Kino, Rundfunk, Industriearbeit. Kaum bleibt Raum für persönliches Entscheidungsleben. Im Nationalsozialismus versuchte man einen besonderen Menschentypus zu bilden; einseitiger als die katholische Kirche, gab er noch weniger Raum für persönliches Leben, wie er überhaupt seine so verschiedenartigen Vorbilder, zu denen man vielleicht u. a. den Jesuitenorden, den Bolschewismus, britischen Geheimdienst und englische „my country“-Haltung wie alttestamentliches Erwählungsbewußtsein rechnen kann, zu überbieten strebte. Demgegenüber gab es den Typus des unerschrockenen Bekenntnispfarrers, der einer von der Partei aufgezogenen Beerdigung durchs Fenster auf dem Flügelhorn einen Choral nachblies und dafür abgeholt wurde.

Dagegen würde ich die nicht zu einem besonderen Typus zählen, die das Verhungernlassen der ukrainischen Bauern 1921 und öfter, die Massenerschießungen und die Straflager in Nordrußland für weniger unmenschlich hielten als die Gaskammern; die das Töten an der Front und durch Phosphorbomben für ehrenhafter halten als das Töten von Geiseln; die die Welt für einen Kinderspielplatz hielten, auf dem man auf ehrlos machende Kriegsschuldügen mit Sentimentalität antworten könnte; die die Beichte auseinanderreißen und wohl für Sündenbekenntnisse sind, aber nicht die Absolution zu sprechen wagen. Denn Unwissenheit, Weltfremdheit und Messen mit zweierlei Maß sind keine Kennzeichen eines bestimmten Typus. Daß die Welt im Argen liege, hat man früher schon gewußt; und daß, wer die Sünde vermeiden und strafen will, Gott preisen soll, wenn er wie Christus den Märtyrertod sterben darf, das haben uns vielleicht die Theologen manchmal zu leise gesagt. Wo die Kirche keine Märtyrerkirche mehr ist, da ist vermutlich nicht die Welt daran schuld, die ihre Sünde abgelegt hätte, sondern die Kirche, die Christi Welterkenntnis von Matth. 16, 21—28 (es werden etliche unermordet bleiben) nicht so wörtlich genommen hat. Aber zu sagen ist das natürlich leichter, als sich danach einzustellen.

Scheint der letzte Absatz ein abschweifender Exkurs zu sein, so führt er doch mitten hinein in das „Jetzt“ unseres Themas. Denn er weist auf die Lage der Kirche, des Leibes Christi, jetzt und hier. Christus wird noch alle Tage gekreuzigt, wie er in der Messe alle Tage geopfert wird. Die Kirche als sein Leib darf sich darüber nicht

täuschen. Man opfert ihn der Politik, dem Selbsterhaltungstrieb, der eignen Harmlosigkeit. Christus ist der Herr beider Reiche, gewiß. Aber wie er die Welt durch sein Leben besiegt hat, so regiert er auch heute die Welt als ein heimlicher König. Die Welt meinte, ihn zu vernichten; aber gerade darin mußte sie sein Erlösungswerk vollbringen helfen. Bei seinem Leben, Sterben und Auferstehen mußte aber jeder sich persönlich für oder gegen ihn entscheiden. So regiert er auch heute die Welt durch Gottesgeißeln, Christenverfolgungen, Zeugnis der Gläubigen und himmelschreienden Seelenmord; durch Zwiespalt, Irrtum und Versagen der Christen auf gar heimliche Weise, die nur der Glaube wider allen Augenschein (Röm. 4, 18) bekennen (nicht erkennen) kann. Aber die Aufgabe der Kirche ist, sein Werk so fortzuführen, daß sich jeder entscheiden muß. Da tritt kein anderer für ihn ein.

Weil unsere Zeit die „christliche Welt“ im Großen und im Kleinen zerschlägt, wird all das wieder deutlicher. Man kann sich nicht mehr so in christlichem Traditionalismus in Sicherheit wiegen wie in ruhigeren Zeiten.

Versuchen wir ja nicht, die christliche Gemeinde in hier und da noch verbliebenen ruhigeren Bezirken des Vorgestern als auf stille Inseln im brausenden Ozean zu retten, verketteten wir ja nicht das Schicksal der Kirche mit dem Schicksal des untergehenden „christlichen“ Jahrtausends, daß nicht die Kirche mit dem bürgerlichen Zeitalter zusammen versinke. Gott führt eine andere Zeit herauf, eine unruhige, apokalyptische. Dürfen wir sie hassen, weil sie die Nebel des Halbchristentums zerreißt, den Lack des Nur-Gewohnheitschristentums abkratzt, die Bestie Mensch und seine Verlorenheit krasser ans Tageslicht bringt? — Die deutschen Großstadtpastoren der vergangenen 100 Jahre taten vermutlich, was sie konnten, arbeiteten, was Zeit und Kräfte hergaben. Aber die alten Arbeitsformen reichten nicht aus, um das wachsende Proletariat zu erfassen. 1931 beschloß man in Wuppertal, zwei Johanneumsbrüder als eine Art private Missionare nach Berlin zu schicken, die den persönlichen Kontakt von Mensch zu Mensch aufnehmen sollten in Bezirken, für die kein Berliner Pfarramt zuständig war! Der berühmte Tropfen auf den heißen Stein. Aber nach alter Tradition mußte der Berliner Pastor seinen Nachmittagsgottesdienst halten, zu dem, wie in einer Konferenz im K. Außenamt um 1940 gesagt wurde, fast keiner kam.

Beweglichkeit in der Methode, erfinderisch sein in den Mitteln, unzweckmäßig gewordene Traditionen durch neue ersetzen, ein wachsendes Auge haben für neue Möglichkeiten und offene Türen, nur nicht im alten Trott die Gemeinde, die Synoden oder „Kirchen“ zu Grabe führen! Die Kirche ist nicht die von Gott bestellte Hüterin der guten alten Traditionen — „Jesus hat nicht durch Radio gesprochen“ —, sondern der Kampftrupp Christi, der Vorbote der neuen Welt, in dem diese „schon“ (nicht „noch“) in die alte hineinragt, wo es nicht mehr Deutsche und Franzosen, Lutheraner und Presbyterianer, Kolonisten und Proletarier, Konservative und Revolutionäre geben wird, sondern alles und in allen Christus. P. Walter J. Schlupp, (Minas Gerais).